

Stimmen zu Entwicklungen im Gesundheitswesen

Pflegefall als Lebensrisiko

«Weg von der solidarischen, sozialen Finanzierung, hin zu vermehrt persönlicher Bezahlung», dies sei der Trend bei den jüngsten Beschlüssen zur Pflegefinanzierung, kommentiert Otto Piller, Präsident von Curaviva Schweiz. «Sicher wird es für die älteren und alten Menschen in unserem Land langsam unerträglich, immer wieder zu hören, sie seien schuld an den hohen Gesundheitskosten im Allgemeinen und an den Pflegekosten im Speziellen. Auch werden sie kaum verstehen, dass ausgerechnet sie, die doch wesentlich zum heutigen Wohlstand beigetragen haben, aus der solidarischen Finanzierung der Gesundheits- und Pflegekosten ausgeschlossen werden sollen.» Und Piller weiter: «Im Alter ein Pflegefall zu werden, gehört zu den sogenannten Lebensrisiken, die über eine solidarische und soziale Versicherung abgedeckt werden müssen.» (bc)

Quelle: Otto Piller: Frostige Signale aus Flims. Kommentar: Zum Ständeratsentscheid bezüglich Pflegefinanzierung. In: Curaviva 10/2006.

Robuste Bauern

«Der ländliche Raum verursacht weniger Kosten, unabhängig davon, ob die Versicherten Bauern sind oder nicht.» Damian Keller, Geschäftsführer der Krankenkasse Agrisano, einer Stiftung des Bauernverbands, erklärt, weshalb seine Mitglieder verhältnismässig tiefe Kosten aufweisen. Die selbstständigerwerbenden Bauern seien tendenziell weniger schnell arbeitsunfähig als Angestellte, und ihr Beruf löse seltener psychische Erkrankungen oder Burnout-Syndrome aus. Auch die Lebensart spiele eine Rolle: «Zwar kommen Beschwerden wie Rückenschmerzen häufiger vor, aber die Naturverbundenheit ist grösser, auch die Robustheit. Zudem sind die generationenübergreifenden Strukturen noch fester etabliert, sodass weniger kostenintensive Pflegeheimaufenthalte anfallen.» Agrisano hat rund 85000 Versicherte, wovon 55000 auch eine Zusatzversicherung bei Agrisano haben. Die Zusatzversiche-

rungen sind speziell auf Bauern zugeschnitten und stehen nur diesen offen. (bc)

Quelle: «Monopol-Institutionen sind weniger transparent». Im Gespräch: Damian Keller, Geschäftsführer der Krankenkasse Agrisano. Interview von Peter Kraft. In: infosantésuisse Nr. 9, September 2006.

Schönheitsklinik statt Notfallzentrum

Trotz der chronisch überlasteten Notfallstation am Universitätsspital Basel hat das Basler Gesundheitsdepartement es abgelehnt, eine Sondergenehmigung für ein Notfallzentrum am Bahnhof SBB auszustellen – weil der Bahnhof nicht zentral genug sei. Dani Winter erklärt die Gründe in seiner Kolumne in der Zeitschrift «Soziale Medizin» wie folgt: «Das nicht zentrale Zentrum würde dahin nicht die Notfallstation in der Universitätsklinik entlasten, sondern bloss zusätzliche Pendler-Patienten anziehen, die noch nicht mal richtig krank oder verletzt seien. Damit nicht genug: Die wehleidigen Pendler aus dem Baselbiet würden in ihrem Kanton statistisch als gesund gelten und in Basel die Kosten und damit die Krankenkassenprämien in die Höhe treiben. Weil man das begrifflicherweise nicht will, plant man jetzt anstelle des Notfallzentrums eine Schönheitsklinik.» (bc)

Quelle: Dani Winter: Falten ade – dank KVG! Kolumne. In: Soziale Medizin Nr. 3, 06, 33. Jahrgang.

Auf Komfort verzichten

In erster Linie seien die finanziellen Anreize falsch gesetzt im Schweizer Gesundheitswesen. Dies sagt der Publizist Urs P. Gasche im Interview mit der «Coopzeitung». Und dies gelte sowohl für die Spitäler wie auch für die Praxisärzte, welche, wenn sie nur das Nötige und Sinnvolle tun und die Patienten rasch gesund bekommen, dabei weniger verdienen. Aber auch wir Versicherten müssten etwas zurückstecken für günstigere Prämien. Gasche: «Verzichten müssten wir vielleicht auf etwas Komfort. Es gäbe keine drei Apotheken auf Sichtweite mehr, die alles zu den gleichen Preisen

verkaufen. Für gängige Operationen könnte das nächste Spital 30 Kilometer weiter weg liegen. Dafür würden wir dank der Spezialisierung grösserer Spitäler in der Regel besser behandelt. Für nicht dringende Operationen müssten wir vielleicht einige Wochen warten. Dafür würden wir seltener unnötig operiert.» (bc)

Quelle: «Wir leben ungesund», Interview mit Urs P. Gasche von Thomas Compagno. In: Coopzeitung Nr. 39, 26. September 2006.

Pervasive Computing: Mikroelektronik im Alltag

«Die Pervasive-Computing-Technologien eröffnen enormes Nutzenpotenzial für die Wirtschaft wie auch für die Konsumenten, letztlich also für die gesamte Schweizer Volkswirtschaft im internationalen Standortwettbewerb», dies sagt Fritz Sutter, Präsident des Telekommunikationsverbandes asut. Elektronische Etiketten auf Lebensmitteln, ein Diagnoseband am Handgelenk oder elektronische Bus- und Bahntickets sind zum Beispiel dank der Funktechnologie Radio Frequency Identification (RFID) möglich. Demgegenüber steht die Aussage von Beat Rudin, Geschäftsführer der Stiftung für Datenschutz und Informationssicherheit: «Wenn Alltagsgegenstände über ihre Träger zu erzählen beginnen, stellen sich ernsthafte Fragen zum Datenschutz.» Das Konfliktpotenzial frühzeitig erkannt und aufgenommen hat die Stiftung Risiko-Dialog. Nutzen und Gefahren von Pervasive Computing im Detailhandel, Gesundheitswesen und öffentlichen Verkehr wurden analysiert. Jetzt ist zudem ein Kompass zu einem verantwortlichen Einsatz von Pervasive Computing erschienen. (bc)

Quelle: Kompass: mit Risiken umgehen. Stakeholder erarbeiten Empfehlungen für Pervasive Computing. In: RiskBrief der Stiftung Risiko-Dialog, Nr. 3, Oktober 2006. Und: Kompass zu einem verantwortungsvollen Einsatz von Pervasive Computing. Internet: www.risiko-dialog.ch